

P.P.  
6000 Luzern 5

Adressänderungen und Rücksendungen an: SGMOIK, Postfach 8301, 3001 Bern

## Über die SGMOIK / Sur la SSMOCI

Die SGMOIK will dazu beitragen, das Verständnis für die Kulturen und Gesellschaften Westasiens und Nordafrikas in unserem Lande zu fördern. Sie tut dies, indem sie den Dialog mit den mittelöstlichen und islamischen Nachbarkulturen pflegt und wissenschaftliches, publizistisches sowie künstlerisches Schaffen unterstützt.

Die SGMOIK verteht sich als Forum für alle, die mit der Region Westasien/Nordafrika in irgendeiner Weise beruflich zu tun haben. Die Vermittlung zwischen der universitären wissenschaftlichen Forschung, den Medien, der Politik und der interessierten Öffentlichkeit ist ihr ein wichtiges Anliegen.

La SSMOCI a notamment pour but de favoriser, en Suisse, la connaissance des sociétés et civilisations du Moyen-Orient et d'Afrique du Nord. Elle poursuit, dans ce but, un dialogue avec les cultures de divers pays du Proche-Orient et du monde islamique et soutient des activités scientifiques, journalistiques et artistiques.

La SSMOCI se veut un lieu de rencontre et d'échanges pour tous ceux que l'activité professionnelle amène à travailler sur la zone Moyen-Orient/Afrique du Nord. Elle considère qu'elle a pour principale tâche de servir d'intermédiaire entre la recherche scientifique universitaire, les médias, la politique et un plus large public intéressé.

### SGMOIK      SSMOCI Beitrittserklärung – Demande d'adhésion

Ich möchte/wir möchten der Schweizerischen Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen (SGMOIK) beitreten als:

Je souhaite/nous souhaitons adhérer à la Société Suisse Moyen Orient et Civilisation Islamique (SSMOCI) en qualité de:

- Einzelmitglied/membre individuel (Fr. 60.–) Name/Nom \_\_\_\_\_
- Ehepaar/Couple (Fr. 80.–) Vorname/Prénom \_\_\_\_\_
- StudentIn/Etudiant(e) (Fr. 30.–) Adresse \_\_\_\_\_

Universität: \_\_\_\_\_

Sprache/Langue:  Deutsch  Français Tel. Geschäft/Bureau \_\_\_\_\_

Einladung(en) zu regionalen Treffen in: / Invitation(s) pour les rencontres régionales à:

- Basel  Bern  Genève/Lausanne  Zürich

Beruf oder Tätigkeit, die mit dem Vereinszweck im Zusammenhang steht./ Quelle est votre activité relative au but de la société?

Einsenden an/A renvoyer à: SGMOIK, Postfach 8301, 3001 Bern. Datum/Date \_\_\_\_\_

SGMOIK

SSMOCI

bulletin

Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen

Société Suisse Moyen Orient et Civilisation Islamique

Società Svizzera Medio Oriente e Civiltà Islamica

Zentralasien  
Asie centrale

Nr. 15, Oktober 2002 – No 15, octobre 2002

**Impressum**

Das SGMOIK-Bulletin erscheint zweimal jährlich (Frühjahr und Herbst). Der Vorstand der Gesellschaft ist verantwortlich für die Herausgabe. Das Bulletin wird allen Mitgliedern der SGMOIK zugestellt. Institutionen können die Publikation zum Preis von Fr. 20.– pro Jahr abonnieren.

**Redaktion:** Hartmut Fähndrich (Koordination), Elisabeth Bäschlin, Andreas Tunger-Zanetti (Agenda).

**Layout:** Thomas Wunderlin

**Druck:** Gamma-Print Reprografie AG, Luzern

Abdruck von Beiträgen nur nach Absprache mit der Redaktion.

Das nächste Bulletin erscheint im Mai 2003; Redaktionsschluss: 31. März 2003.

Adresse: SGMOIK, Bulletin, Postfach 8301, 3001 Bern, oder: Hartmut Fähndrich, Kasparstrasse 15/61, 3027 Bern, hartmut.fahndrich@swissonline.ch

\*

Le bulletin de la SSMOCI paraît deux fois par an. Le comité exécutif de la société est responsable de sa parution. Tous les membres de la SSMOCI reçoivent le bulletin automatiquement. Les institutions intéressées peuvent s'abonner au prix de 20.– francs par an.

Comité de rédaction: Hartmut Fähndrich (coordination), Elisabeth Bäschlin, Andreas Tunger-Zanetti (agenda)

Layout: Thomas Wunderlin

Impression: Gamma-Print Reprografie SA, Lucerne.

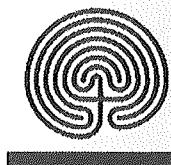
Reproduction d'articles seulement après autorisation de la rédaction.

Le prochain bulletin paraîtra en mai 2003; date limite pour les contributions: 31 mars 2003

Adresse: SSMOCI, Bulletin, Case postale 8301, 3001 Bern, ou: Hartmut Fähndrich, Kasparstrasse 15/61, 3027 Bern, hartmut.fahndrich@swissonline.ch

**Inhalt – Sommaire**

|  |    |
|--|----|
| <b>Editorial . . . . .</b>   | 3  |
| <b>Stephan Guth</b><br><b>Buchari und Fladenbrot</b><br>Islam und nation-building in Usbekistan . . . . .        | 4  |
| <b>Luigi De Martino</b><br><b>La Suisse et l'Asie Centrale</b><br>Un processus d'apprentissage mutuel? . . . . . | 10 |
| <b>Astrid Meier</b><br><b>Literatur über Zentralasien</b><br>Note de lecture . . . . .                           | 16 |
| <b>Elham Manea-Knecht/Daniela Meier</b><br>Muslims in Switzerland . . . . .                                      | 18 |
| <b>Agenda . . . . .</b>  | 20 |
| <b>CERMAM: Centre d'Etudes et de Recherche sur le Monde Arabe et Méditerranéen . . . . .</b>                     | 21 |
| <b>Buchbesprechungen/Comptes rendus . . . . .</b>  | 22 |



La publication de ce bulletin est soutenue par l'Académie suisse des sciences humaines et sociales.

Dieses Bulletin erscheint mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.

**Editorial**

Das Auseinanderbrechen der Sowjetunion, der internationale Ölurst und nun auch die weltstrategischen Interessen Europas und besonders der Vereinigten Staaten haben Zentralasien in den vergangenen Jahren ins Zentrum vielfältiger Interessen gerückt; diese haben inzwischen auch an europäischen Universitäten Niederschlag gefunden.

Die Flut von Büchern und Artikeln über die strukturellen und kulturellen Veränderungen dieser Region ist beachtlich geworden. Unser Bulletin kann und will hier nur ein paar Anregungen geben, wozu besonders auch die Hinweise auf Lektüremöglichkeiten und der Artikel über die spezifisch schweizerische Perspektive auf Zentralasien gehören.

Übrigens sind Personen, die sich an der Arbeit der SGMOIK aktiv beteiligen wollen, herzlich aufgefordert, sich zu melden. Der Vorstand wäre für Mithilfe sehr dankbar.

Für die Redaktion

Hartmut + Thomas

Stephan Guth

# Buchari und Fladenbrot

## Islam und Nation-building in Usbekistan

Etwas 30 km nördlich von Samarkand im östlichen Usbekistan liegt inmitten gepflegter Grünanlagen eine riesige, in blendend weissem Marmor mit reich verzierten blauen Fliesen gehaltene Anlage, die in der ansonsten recht kargen, staubigen und trostlosen Umgebung beinahe etwas Überirdisches an sich hat: die Imam-al-Buchari-Gedenkstätte.<sup>1</sup> Ihr Kernstück bildet das Grabmal al-Bucharis (810-70 u.Z.),<sup>2</sup> des berühmten Kompilators des *Jâmi' as-Sahîh*, einer «Sammlung» (*jâmi'*) von Nachrichten (arab. *ahâdîth*, Sg. *hadîth*) über Taten und Aussprüche des Propheten Mohammed und seiner Zeitgenossen. Al-Buchari hat sie aus angeblich mehr als 600 000 von ihm zusammengetragenen und zu einem grossen Teil verfälschten oder gar erfundenen Traditionen nach akribischer Prüfung schliesslich als «verlässlich verbürgt» (*sahîh*) herausgefiltert.<sup>3</sup>

Da der in den Hadithen überlieferte Brauch des Propheten (*sunna*) neben dem Koran für die Menschen der islamischen Frühzeit schon bald zur Handlungsnorm und besonders auch in der Rechtersprechung zur Richtschnur geworden war, kam dieser kritischen Sichtung eine fundamentale Bedeutung zu, und dies liess al-Bucharis *Sahih* mit zunehmender Verbreitung und Kanonisierung zum

*Dr. Stephan Guth, Privatdozent für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie, Universität Bern. Dissertation über ägyptische Literatur der Ära Sadat, Habilitation über «turkoarabische» Romangeschichte, 1992-96 Referent am Orient-Institut der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (Istanbul und Beirut).*

seiner Herrschaft verkam die jahrhundertealte Pilgerstätte und verfiel in einen «bedauernswerten Zustand».<sup>4</sup> Grund genug, so scheint es, für das Regime des neuen, seit 1991 unabhängigen Usbekistan und seinen Präsidenten Islam Karimov, die Anlage in ganz grossem Stil neu aufzubauen zu lassen und sie Ende Oktober 1998 feierlich wiederzueröffnen.

### Engagement für den Islam

Die Errichtung dieser Buchari-Gedenkstätte ist nicht das einzige Projekt, mit welchem die usbekische Regierung spektakulär dokumentiert, dass ihr die Förderung des Islams offenbar ein grosses Anliegen ist. Seit Ausrufung der unabhängigen Republik Usbekistan erhielten noch mehrere andere berühmte Muslime (Gelehrte, aber auch Mystiker), die in der Vergangenheit auf

– man kann wohl sagen: – zweitwichtigsten Buch des sunnitischen Islams avancieren. Kein Wunder, dass das Grab des Autors mit der Zeit zu einem vielbesuchten Wallfahrtsort, ähnlich dem Grab eines Heiligen wurde. Das beeindruckte das Sowjetystem jedoch in keiner Weise. In den sieben Jahrzehnten

heute usbekischem Boden wirkten, eindrucksvolle Denkmäler,<sup>5</sup> man richtete ihnen zu Ehren Geburtstagsfeierlichkeiten aus und inszenierte z.T. bei Anlässen dieser Art internationale Konferenzen.<sup>6</sup>

Grosses Interesse am Islam demonstrierte die Regierung ferner z.B. durch die Wieder- bzw. Neueröffnung mehrerer Medressen,<sup>7</sup> eines «Hohen Instituts Imam al-Buchari» sowie die Gründung der «Islamischen Universität». Schon bald nach der Unabhängigkeit unternahm Präsident Karimov zusammen mit seinem gesamten Kabinett die Pilgerfahrt, den Amtseid schwor er auf den Koran. In die neue Flagge ebenso wie ins Staatswappen wurde die Mondsichel als Symbol für die Islamizität aufgenommen, hohe islamische Feste machte man zu offiziellen Nationalfeiertagen.

All dies mag den Anschein erwecken, als strebbe die usbekische Führung nach der stereotyp als «die leidige atheistische» geschmähten Sowjetzeit nun als besseres, gerechteres Gemeinwesen einen islamischen Staat an. Doch die neue usbekische Verfassung sieht den Islam keineswegs als Staatsreligion vor, und das Modell, das Karimov vorschwebt, ist, wie man immer wieder liest, eher das der laizistischen Türkei. Wozu also dennoch das offizielle Bemühen um den Islam und Gestalten wie al-Buchari? Das neue unabhängige Usbekistan liefert ein gutes Beispiel dafür, wie Prozesse, die man andernorts bei der Bildung neuer Nationen und Staaten schon vielfach beobachtet hat,<sup>8</sup> aussehen können, wenn der Faktor Islam in sie involviert ist.<sup>9</sup>

### Wozu überhaupt Islam?

Eine Erklärung dafür, dass politische Eliten im Prozess des *nation building* auf einem ganz bestimmten Gebiet sehr aktiv werden, findet sich häufig in der Tatsache, dass dieses Terrain ihnen von anderen Gruppen streitig gemacht wird, und das wiederum liegt an der besonderen Relevanz, die genau dieses Terrain aus verschiedenen Gründen historisch erlangt hat. Das ist auch in Usbekistan so. Die islamfeindliche bzw. stark regle-

mentierende Politik der Sowjets hat dem Islam den Nimbus des unterdrückten Guten verliehen und ihn besonders in der umbruchhaften Spätphase der Sowjetunion auch in Usbekistan für viele Menschen zur nächstliegenden Alternative werden lassen.

Wenn die neue usbekische Führung sich bemüht, die Felder des Islamischen zu besetzen, so vor allem deshalb, weil sie dadurch vom Image der moralischen Integrität und der positiven Konnotation des Islams als Hoffnungsspende, als Kraft, die sich besonders auch des Volkes annimmt, profitieren kann. Sie engagiert sich auf diesem Gebiet so stark, weil andere Gruppen, die aus denselben historischen Gründen gleichfalls islamisch argumentieren (eine sehr virulente islamistische Opposition nämlich)<sup>10</sup>, ihr die beanspruchte moralische Integrität aber aber kennen und in Frage stellen, dass ihr ernsthaft am Wohl des Volkes gelegen sei.

Die Behauptung auf islamischem Terrain ist eine zentrale Frage im Zusammenhang mit der Neubegründung, Konsolidierung und Aufrechterhaltung der Herrschaft für ein Regime, das sich – fast unverändert! – aus der Ära der Sowjetunion in die der Unabhängigkeit hinübergetet hat.<sup>11</sup> In diesem Zusammenhang ist die Popularität des Islams natürlich gleichzeitig eine Chance, sich nicht nur durch Islamizität, sondern auch durch Volkesnähe zu legitimieren. Dementsprechend stellt z.B. die Gründungsinschrift an der Buchari-Gedenkstätte eine Gemeinschaft von Islam, Führer und Volk her:

Dieser Gedenkkomplex wurde anlässlich des nach hijriy-Jahreszählung 1225. Geburtstags unseres [...] erhabenen Landsmanns und «Sultans» der Traditionswissenschaft, des grossen Gelehrten Imam al-Buchari, aufgrund eines vom Präsidenten der Republik Usbekistan, Islam Karimov, geschaffenen Gesetzes von den goldenen Händen der [Handwerks-] Meister aus dem Volk von Samarkand, Buchara, Chiwa, Taschkent, Andidschan, Narmangan, Kokand und Schahrabs errichtet.<sup>12</sup>

Die Gedenkstätte für den *Hadîth*-Gelehrten ist so gleichzeitig eine solche für Karimov und seine Volksverbundenheit: der Präsident und das usbekische Volk aus allen Landesteilen (vgl. die lange Städte-Aufzählung!) arbeiten Hand in Hand für ein gemeinsames höheres Ziel (die Ehrung des

grossen Vorfahren, der sich um den Islam verdient gemacht hat).

In der Auseinandersetzung um die Hegemonie in Bereichen mit hohem symbolischem Wert müssen sich die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, die auf diesen Feldern miteinander konkurrieren, gegenseitig profilieren und abgrenzen. Wo es sich dabei wie in Usbekistan um das Feld des Islamischen handelt, bedeutet das natürlich, dass wir es, da ja alle hier miteinander Rivalisierenden islamisch argumentieren, mit verschiedenen Islamen zu tun bekommen. Der von der Regierung propagierte, der «offizielle» Islam ist dabei deutlich als Gegenideologie zum Islamismus konturiert, der in seinen verschiedenen Spielarten die grösste Bedrohung für das Regime darstellt: einem Islamismus, der mindestens ein politisches Mitspracherecht, in manchen seiner Ausformungen aber auch eine radikale Islamisierung aller Lebensbereiche fordert, der z.T. militant auftritt und in einigen seiner Schattierungen durch die Forderung nach dem Kalifat auch die Berechtigung eines Nationalstaats leugnet.

Diesen Islamismen gegenüber konstruiert die usbekische Führung den Islam zwar als etwas für ihr eigenes Handeln recht Zentrales, gleichzeitig aber als etwas, das, weil es ja ohnehin schon so zentral und bei der Führung gut aufgehoben ist, Privatsache jedes einzelnen Staatsbürgers bleiben kann. Des weiteren marginalisiert man das von Islamisten propagierte Gedankengut rhetorisch gerne als reinen Import von ausserhalb und unterstreicht parallel dazu die eigene Islamizität nicht nur als die gute, wahre, friedliebende (im Gegensatz zur schlechten, falschen, terroristischen der Islamisten), sondern auch als eine, die natürlich gewachsen sei und deshalb keine «unislamischen» Auswüchse kenne. Und das passt dann auch bestens mit der Antwort auf die Leugnung der Staatsautorität durch die übernationalen Ambitionen einiger Islamisten zusammen, denn diese Antwort besteht seitens der Regierung in der Einbindung des Islams in eine Ideologie des Einheimischen: den usbekischen Nationalismus. Nicht zufällig erklärt daher die Gründungsinschrift an der Buchari-Gedenkstätte (s.o.) den grossen Islamgelehrten

kurzerhand zum usbekischen «Landsmann»: die bereits angesprochene Einheit Islam-Präsident-Volk ist hier zur *nationalen Gemeinschaft* geworden.

Neben diesen innenpolitischen Effekt des islamischen Engagements tritt ein wichtiger aussenpolitischer. Mit der Förderung von Projekten wie der Buchari-Gedenkstätte markiert das Regime natürlich auch seine Zugehörigkeit zur islamischen Ökumene. Und das hat auch bereits Früchte gezeitigt: viele usbekische Studenten studieren inzwischen in den verschiedenen Ländern dieser Ökumene, immer wieder erhalten Institutionen wie die Islamische Universität kostenlos Lehrmittel zur Verfügung gestellt, und an der Buchari-Gedenkstätte beteiligte sich der Emir von Kuweit sogar mit einer Spende von 500 000 US-Dollar.

### **Wozu auch Islam?**

Welche Funktion kommt dem Islam und Gelehrten wie al-Buchari nun dadurch zu, dass man sie in den usbekischen Nationalismus einbindet? Bei der Neuorganisation der Verhältnisse nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion hat man sich in Usbekistan, wie ja auch sonst in den ehemaligen Sowjetrepubliken, für das eigentlich gar nicht zwingende (und in vieler Hinsicht wohl auch schon überholte), aber derzeit immer noch global quasi-verbindliche Modell des Nationalstaats entschieden.<sup>13</sup> Nun braucht ein Nationalstaat natürlich eine Nation, und wenn das Bewusstsein, einer solchen *imagined community*<sup>14</sup> anzugehören, bei den Mitgliedern der Gesellschaft nicht schon vorhanden ist, muss man eine nationale Identität neu erschaffen, um in diesem Gebilde regieren zu können. Wie andernorts wird auch in Usbekistan nationale Identität vor allem qua Konstruktion einer nationalen *Geschichte* hergestellt. Dass zu dieser Nationalgeschichte auch das Islamische gehört, zeigte schon die auf der Inschrift an der Buchari-Gedenkstätte vorgenommene Betitelung eines Islam-Gelehrten als «*unser erhabener Landsmann*». Noch eindrücklicher zeigt das aber auch z.B. die Ikonographie

suggerierten Zentralität (s.o.) im Ganzen der nationalen usbekischen Identität dann doch nur eines unter sehr vielen anderen Elementen ist?

Nun, zum einen haben die islamischen mit den übrigen als Ahnen gefeierten Gestalten eines gemeinsam: sie sind «Grössen» von «Weltrang». Deshalb können sie, insbesondere auch durch ihre grosse Anzahl, eindrucksvoll dazu beitragen, den Nachweis einer quasi schon immer bestehenden globalen Relevanz des Usbekentums zu erbringen.

Ausserdem gelingt ja bei Hinzutreten des Elements «islamisch» (oder gar «heilig») zu dem der «Grösse» vielleicht umso eher jene Wiedererweckung des während der Sowjetzeit in tiefen Schlummer gebannten alten usbekischen Genius, die man sich offiziellerseits erhofft: Die Be sinnung auf die grossen Ahnen soll Quelle des Stolzes, der Inspiration und Schaffenskraft sein – mit «Vorwärts durch die Vergangenheit» um-

### **Resumée**

Depuis la proclamation de la république indépendante en 1991, les autorités d'Ouzbékistan font de grands efforts pour la promotion de l'Islam dans leur pays: par la reconstruction du mausolée de l'imam Boukhari comme lieu de pèlerinage, par l'ouverture de nouvelles et la réouverture d'anciennes medersas, par la construction de monuments en l'honneur de personnalités scientifiques et religieuses ou par la fondation d'une nouvelle université islamique.

Néanmoins, l'islam n'est pas religion d'état; mais il sert à la construction d'une nation ouzbek et donc d'une identité nationale, une «communauté imaginée», basée sur un héritage historico-culturel commun, dont l'islam n'est qu'un des éléments, en plus de personnalités internationalement connues (scientifiques, poètes, peintres ou politiciens) ou d'anciennes coutumes et traditions.

schreibt ein regimenaher Beobachter den Zweck der staatlichen Kulturpolitik.<sup>20</sup>

Zweitens scheint zur «international cultural grammar of nationhood»,<sup>21</sup> also zu dem, was man einer global mehr oder weniger standardisierten Check-list gemäss zur Schaffung einer Nation so alles braucht, zumindest nach Auffassung der usbekischen Führung auch ein ethisch-moralisches Menschenbild zu gehören, und dieses Menschenideal<sup>22</sup> sollen nun die genannten Islamgelehrten und Mystiker abgeben.

Es ist dies ein sehr allgemein-humanistisches, im Grunde recht wenig islamspezifisches Menschenideal: So heisst es etwa im Geschichtsbuch für die 7. Klasse über al-Buchari's *Sahîh*, dies sei ein überaus wertvolles Buch vor allem deshalb, weil es die Kenntnis der

*als Symbol der inneren Reife des Menschen anzusehenden [allgemein-] menschlichen Tugenden wie Liebe, Respekt, Würde, Aufrichtigkeit und Verantwortungsbewusstsein, Rechtschaffenheit und Eifer, Freigebigkeit und Grossmut sowie Friedfertigkeit und Toleranz*<sup>23</sup>

vermittelt. Dieses Menschenbild scheint mir einerseits erneut die These zu stützen, dass der von Regierungsseite konzipierte Islam ein gegen den Islamismus profilierter Islam ist, denn es hebt eigentlich nur auf die Möglichkeit innerer Vollkommenheit und harmonischen Sich-Einfügens ab, wohingegen der Islamismus darüber weit hinausgeht und, wie zahlreiche Attentate zeigten, in seiner militanten Form in der Auseinandersetzung mit den bestehenden Verhältnissen auch vor Gewalt nicht zurückschreckt; mit der Propagierung des eigenen islamischen Menschenbilds versucht man demgegenüber, friedfertige und loyale Muslime zu produzieren.

Ferner scheint mir der hier entworfene Idealismus funktional ein direkter Nachfolger des *sovetskij celovek*, des idealen Sowjetmenschen zu sein – was einmal mehr beweisen würde, dass im Prozess der Nationenbildung immer wieder Institutionen eines Systems, das abgelöst wird, auch dann, wenn das neue System eigentlich ein Gegenentwurf zum alten sein will, letztlich übernommen werden – einen Staat *ohne* die Institutionen (inkl. Leitbilder), von denen man selbst so sehr

geprägt wurde, kann man sich gar nicht mehr vorstellen.

Eine weitere (und nur aus Platzgründen hier letzte) Erklärung dafür, dass der Islam in die usbekische Identität inkorporiert wird, ist sicher die Tatsache, dass die ihm entgegengebrachte Reverenz bei der Implementierung der gewünschten kollektiven Identität wertvolle Dienste leisten kann. Denn mit der Nationalisierung des Religiösen geht bekanntlich immer auch eine Sakralisierung des Nationalen einher. Wie sehr dann auch z.B. ein Buchari zum ‘Packesel’ für Nicht-Islamisches werden kann, zeigt nicht nur die ganze Gedenkstätte, sondern viel ausgiebiger noch die von der Internationalen al-Buchari-Stiftung herausgegebene Vierteljahreszeitschrift «Die Lehren des Imam al-Buchari». In den mir vorliegenden Nummern wird einerseits intensiv das oben beschriebene Menschenideal ausgebreitet: in einigen Beiträgen geht es da z.B. um Bescheidenheit vs. Grosstuerie, um die Erziehung der Kinder zu guten Menschen, um den Nutzen des Lernens und die Pflicht, sich zu bilden und den grossen Vorbildern nachzueifern, um das wahre Muttersein oder darum, dass Schamhaftigkeit eine Zierde der Jugend sein sollte. Häufig wird dergleichen unter Rückgriff auf eine Prophetentradition entwickelt, oft anhand eines von al-Buchari überlieferten *hadîth*.

Darüber hinaus nutzt man aber schätzungsweise 60-70 Prozent des Raums dazu, die Leistungen des usbekischen Genius auf eigentlich ganz unislamischen Gebieten aufzuzeigen. Hier finden sich viele der erwähnten Elemente des nicht-religiösen, ganz profanen Anteils des usbekischen Erbes wieder. Sehr schön illustriert das z.B. ein Gedicht über das usbekische Fladenbrot (*non*):<sup>24</sup> Da wird das *non* gleich zu Beginn mit der islamischen *bismillâh*-Formel verknüpft und dann als etwas Heiliges, Gesegnetes bezeichnet, und auch der Refrain macht klar, dass das, was hier den Segen erhält, etwas Usbekisches ist. Nach der Nennung zahlreicher Vorzüge des *non* fällt schon bald auch das Wort «Heimat» (*yurd*). Der Dichter identifiziert hier seine eigene Heimat mit der des Brotes und verankert deren «Ansehen

mit einem gereimten Hoch auf das *non* und *Ozbekiston* als Krone der Schöpfung. All dies ist – darauf sei noch einmal ausdrücklich hingewiesen – durch den Abdruck in den *Lehren des Imam al-Buchari*, und dann auch noch durch die Platzierung in der Rubrik «Die Nachkommen Imam al-Buchari's» als etwas ausgewiesen, das in der angeblich geistigen Tradition des grossen Islam-Gelehrten steht!

<sup>14</sup> Vgl. ebd.

<sup>15</sup> B. Boyqobilov, *O'zbeknama: tarixiy-falsafiy va ma'naviy-ma'rifiy doston*, Taschkent 1999. – Das Original des Umschlagbildes hängt als riesiges Gemälde an prominenter Stelle im Historischen Museum Taschkent (Dank an A. von Kügelgen für diesen Hinweis).

<sup>16</sup> Auch im neuen Timuriden-Museum in Taschkent, gewissermassen dem Haupttempel des offiziell propagierten Usbekentums, ist die allerzentrale Stelle, direkt unter der gewaltigen Kuppel, einem grossen Koranexemplar zugewiesen.

<sup>17</sup> Quellen für diese Synopsen (die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben möchte) waren v.a.: Internet-Site <[www.uzbekistan.de/honour.html](http://www.uzbekistan.de/honour.html)> – Eine weitere neue (aber kleinere und mehr als Museum gestaltete) Buchari-Gedenkstätte befindet sich in Buchari's Geburtsort Buchara. Einige Beispiele (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): 1993 675 Jahre Bahâ'addin Naqshband (Mystiker). 1994 590 Jahre Khwâja 'Ubaydallâh Ahrâr (Mystiker). 1995 920 Jahre az-Zamakhshâr (Korancommentator) und 850 Jahre Najmaddin Kubrâ (Mystiker). 1998 1225 (isl. Mond-) Jahre al-Buchari (mit Konferenz). 2000 1130 Jahre al-Mâturîdî (Theologe) (mit Konferenz) und 910 (Mond-) Jahre al-Marghilâni (Ju-rist) (mit Konferenz).

<sup>18</sup> Von diesen einst so zahlreichen Hochschulen traditioneller islamischer Gelehrsamkeit war zu Zeiten der Sowjetunion nur eine einzige (Mir-i Arab, Buchara) in Betrieb geblieben (nach anderen Angaben: zwei).

<sup>19</sup> Einen nicht mehr ganz aktuellen, aber immer noch sehr wertvollen Überblick über die Forschung zum Thema *nation building* gibt Ana María Alonso, «The Politics of Space, Time and Substance: State formation, Nationalism, and Ethnicity», *Annual Review of Anthropology* 23 (1994), 379-405.

<sup>20</sup> Im selben Kontext, jedoch nur sehr kurz angerissen ist diese Frage bei Sh. Akbarzadeh, «Nation-building in Uzbekistan», *Central Asian Survey* 15 (1996), 23-32, speziell 27-8.

<sup>21</sup> Dazu z.B. mehrere Beiträge im Sonderheft 5/2000 der Zeitschrift *Central Asia and the Caucasus*. Einen kurzen, aber sehr informativen Überblick gibt A. Ilkhamov, «Uzbek Islamism: Imported Ideology or Grassroots Movement?», *Middle East Report* 221 (winter 2001), 40-46.

<sup>22</sup> Zu der Kontinuität vgl. z.B. T. Ganda, «Alter Wein in neuen Schlüppchen: Eindrücke aus dem unabhängigen Usbekistan», *Herder-Korrespondenz* 48 (1994), 99-103. Für die ehemaligen Sowjetrepubliken allgemein s. z.B. J. Glenn, *The Soviet Legacy in Central Asia*, Basingstoke 1999.

<sup>23</sup> Prospekt zur Buchari-Gedenkstätte (s. Anm. 4; Hervorhbg. S.G.).

<sup>24</sup> Vgl. dazu das Standardwerk von B. Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the origin and spread of nationalism*, London [etc.] 1983 u.ö., dt. Übers. (B. Burkhard): *Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, Frankfurt a.M. [etc.] 2001.

<sup>25</sup> O. Löfgren, «The Nationalization of Culture», *Ethnologia Scandinavica* 19 (1989), 5-23, hier 21.

<sup>26</sup> Vgl. den Umgang mit dem Awesta, s.o. Anm. 19.

<sup>27</sup> A. Muhammadjonov, *O'zbekiston tarixi: Milodning V asridan XVI asr boshlariqacha*, 7- sinf, Taschkent 2000, 122-3.

<sup>28</sup> «O'zbekning jopgan noni» [Vom Usbeken gebackenes Brot] von «Volksdichter» Po'lat Mo'min, in: *Imam al-Buxoriy Saboqlari* 3/2001.

Luigi De Martino

# La Suisse et l'Asie Centrale

## Un processus d'apprentissage mutuel?

**E**n 1991, il y a un peu plus de 10 ans, les derniers soubresauts de l'Union Soviétique projettent sur la scène internationale un groupe de nouveaux états. Parmi ceux-ci, le Kirghizistan, le Kazakhstan, l'Ouzbékistan, le Tadjikistan et le Turkménistan. Les républiques d'Asie centrale soviétique deviennent par décret et contre leur volonté des états souverains. Rien n'avait préparé les populations et leurs dirigeants à cette «indépendance» et à la disparition soudaine du système d'économie planifiée dont ces états dépendaient jusque là. Un monde et tout un système de repères disparaissaient sans qu'il y ait une alternative prête pour les remplacer.

Après l'effondrement de l'Union Soviétique, les états de la région ont aussi dû se confronter aux défis posés par l'identité et la légitimité du système politique en place. Les anciennes républiques soviétiques d'Asie centrale avaient été créées par l'URSS dans les années '30 en englobant des espaces immenses, caractérisés d'un côté par une grande diversité géographique et cul-

*L'auteur travaille actuellement comme directeur de projet pour CIMERA à Genève. CIMERA (Civic Development, Media Support, Research and Analysis) est une organisation privée active dans le Caucase et en Asie centrale. Entre 1998 et la mi-2001 il a travaillé pour la Direction au Développement et à la Coopération comme Coordinateur Adjoint et Coordinateur pour le Tadjikistan. Entre 1996 et 1998, il a été Programme Officer pour le PNUD à Douchanbe. Pour tout commentaire ou question : demartino@bluewin.ch.*

turelle et, de l'autre par une cohérence et complémentarité sociale et économique. Les planificateurs soviétiques avaient tracé les frontières de la région dans un souci de «diviser pour mieux contrôler», le système ne tolérant pas des centres régionaux forts qui pourraient remettre en question la suprématie de Moscou. Les élites politiques en place pendant la période de la perestroïka gorbatchévienne ont donc utilisé la carte de la construction nationale pour mieux asseoir leur pouvoir. Au Tadjikistan, en 1992, une compétition pour le pouvoir entre élites régionales a déclenché un conflit dont les séquelles continuent à marquer le pays encore aujourd'hui.

L'effondrement de l'économie soviétique a entraîné une chute dramatique du produit national brut de ces pays, qui s'est répercute sur le niveau de vie. Des régions entières ont été replongées dans une économie de subsistance. Les épargnes d'une vie ont disparu suite à l'effondrement des taux de changes et l'hyper-inflation qui a suivi l'indépendance. Le manque chronique de moyens financiers a produit une chute des investissements

étatiques dans les systèmes de protection sociale, de santé et d'éducation avec des dramatiques conséquences à court et à long terme. Pauvreté et chômage massif ont plongé de larges couches de population dans une situation de détresse extrême. Par exemple, aujourd'hui, au Tadjikistan le revenu par habitant est comparable avec celui des pays africains les plus pauvres.

Les états de la région ont cherché à répondre à ces bouleversements par des stratégies différentes: si le Kazakhstan et le Kirghizistan ont appliqué des programmes de réformes économiques au moins au niveau des politiques publiques (mais à des niveaux différents en ce qui concerne leur mise en pratique), l'Ouzbékistan et le Turkménistan ont choisi de continuer sur la voie du contrôle économique. Enfin, le Tadjikistan a dû se confronter aux effets combinés du conflit civil et de la disparition du système économique soviétique. Déjà un des pays les plus pauvres de l'URSS, le pays compte actuellement 80% de sa population en dessous du seuil de pauvreté. En vue de l'immensité des défis à affronter, il est presque surprenant de remarquer que 12 ans après leur création, les états d'Asie centrale continuent à exister sans avoir été impliqués dans des conflits majeurs (à l'exception du Tadjikistan évidemment). Si les régimes de la région ont su, jusqu'à maintenant, contrôler l'expression de mouvements d'opposition par des pratiques tenant souvent peu compte des questions de droit de l'homme (par la cooptation des opposants, le contrôle des médias jusqu'à l'exil, l'emprisonnement ou même l'élimination), ceci n'a pas empêché l'essor de mouvements radicaux d'opposition comme le Mouvement Islamique d'Ouzbékistan<sup>1</sup> ou l'implantation de l'Hizb-ut-Tahrir, un mouvement radical islamique d'origine jordano-palestinienne.

### Et la Suisse dans tout cela ?

Au moment de l'effondrement de l'Union Soviétique, en Suisse (et plus généralement en Europe) bien peu de monde disposait de compétences ou connaissances approfondies sur l'Asie

centrale. Au mieux savait-on que la célèbre route de la soie passait par-là et que les villes de Samarcande et Boukhara avaient été des centres politiques et culturels qui avaient étendu leur rayonnement sur le monde islamique. On pourrait dire que la région constituait une «terra incognita» pour la grande majorité de personnes amenées à y travailler.

Si, d'une part, la Suisse n'avait ni une proximité géographique ou historique particulière avec la région, ni une importante communauté provenant des pays d'Asie centrale, d'autre part les bouleversements survenus en Union Soviétique avaient modifié radicalement les perceptions et les clés de lecture développées pendant la guerre froide et utilisées jusque là. Une «super-puissance» disparaissait en laissant derrière elle un ensemble hétéroclite et méconnu «d'états» et de sociétés. En Asie centrale se côtoyaient trois puissances nucléaires (Russie, Chine et Kazakhstan) et, en même temps, le contrôle sur l'arsenal de l'ex-Union Soviétique était source de préoccupations pour les Etats-Unis et l'Europe. En Suisse aussi, la première moitié des années '90 a été caractérisée par un sentiment d'incertitude voire d'insécurité par rapport à la politique à adopter vis-à-vis de ces pays. Peu à peu, on a dû chercher, de nouveaux instruments pour lire et comprendre les sociétés et états issus de l'effondrement de l'Union Soviétique.

Premièrement, l'essor de ces nouveaux pays a poussé la Suisse à s'engager dans un redéploiement de ses antennes diplomatiques, en choisissant le lieu où les installer<sup>2</sup>, en raison de ressources budgétaires limitées.

Préoccupés par les effets négatifs d'une instabilité croissante de l'espace post-soviétique, une des réactions du gouvernement et du parlement suisse a été l'adoption en 1990 d'une première ligne de crédit de 250 millions de francs pour la coopération avec les pays de l'Europe de l'Est. Ce crédit-cadre a été repoussé en 1992, 1993 et 1999 et progressivement étendu à la Russie, les pays de la CEI ainsi qu'aux Balkans. En 1995, le parlement a adopté un décret fédéral (valable dix ans) régulant la coopération

avec les pays de l'Est européen, mandatant le gouvernement à aider «les pays de cette région dans leurs efforts de développer et renforcer les institutions démocratiques, dans la transition vers l'économie de marché et dans les aspects sociaux du développement de l'économie».

A la même période, la Suisse avait décidé de s'engager de manière plus importante sur la scène internationale et de jouer un rôle actif auprès des Institutions Financières Internationales (IFI) et spécifiquement Banque Mondiale, Fond Monétaire International et Banque Européenne de Reconstruction et Développement). Ce fut donc un moment très particulier de l'histoire dans lequel les intérêts des pays d'Asie centrale (à la recherche de ressources financières à des conditions favorables) coïncidaient avec ceux de la Suisse (à la recherche d'états prêts à se faire représenter par elle au sein d'un groupe de vote<sup>3</sup>). L'engagement suisse au sein des IFI s'est accompagné par un engagement au niveau bilatéral certainement plus important que si ces pays ne faisaient pas partie du groupe de vote suisse (et ne constituaient pas ce que certains appellent «l'Helvetistan»).

Si c'est à partir de 1995 qu'on a soutenu et financé des projets de coopération au Kirghizistan (le pays du groupe de vote qui avait le plus adhéré au discours en faveur de «l'économie de marché et de la démocratie»), ce n'est qu'en 1997 qu'on ouvrira à Bichkek, au Kirghizistan, un Bureau de Coordination de la DDC et du SECO. A la même période, la DDC - Aide Humanitaire Suisse soutenait des programmes d'urgence au Tadjikistan encore en guerre.

Ces premiers pas en Asie centrale n'ont pas été simples et, vu les circonstances dans lesquelles on opérait, ceci n'est pas une surprise. Les deux parties ne se connaissaient pas et il s'agissait avant tout d'établir un processus d'apprentissage mutuel. On a dû se rendre compte relativement vite que les processus de «transition vers le marché et la démocratie»<sup>4</sup> prenaient pris bien plus de temps que celui prévu au démarrage de la coopération avec cette région. Les états d'Asie centrale avaient une trajectoire propre, très dif-

férente de celle des pays de l'Europe de l'Est. Si les premiers projets suisses étaient en soi de qualité, ils ressemblaient de près à ceux développés dans d'autres régions du globe vingt ans auparavant. Les leçons d'années de «développement» semblaient avoir été oubliées. La coopération technique était constituée par une série de projets séparés, et non pas par des programmes, et travaillait de préférence au niveau des communautés de base. Or, dans les pays post-soviétiques, l'état est certainement faible, mais omniprésent et incontournable pour le succès de tout programme.

### **Une coopération pragmatique**

Par ailleurs, même si la coopération suisse était une des plus importantes au niveau bilatéral, elle disposait de moyens limités notamment en comparaison avec les banques de développement actives dans la région, notamment la BM, la BERD et la Banque Asiatique de Développement. Les organisations avec un rôle stratégique pour le développement de ces états n'étaient pas des agences bilatérales de coopération mais des IFI. Il s'agissait donc de pouvoir établir des relations de travail et de coopération avec ces acteurs, en espérant ainsi avoir une influence sur leurs politiques et leurs programmes dans les pays concernés. A partir de ces constats, les programmes de coopération technique au Kirghizistan ont été réorganisés en adoptant une approche plus programmatique et sectorielle: la coopération avec les IFIs est renforcée et les programmes sont étendus à des nouveaux domaines comme la gouvernance.

Entre temps, la Suisse a débuté en 1999 un programme de coopération au Tadjikistan. Ceci a été innovateur à plusieurs niveaux : même si la sécurité de certaines régions du pays était instable, on a considéré que des projets à plus long terme étaient possibles dans d'autres régions. Une telle approche mettait en question l'idée d'un «continuum», une transition linéaire, entre aide humanitaire et assistance technique. Or, le programme au Tadjikistan proposait plutôt une pratique de «contiguum» entre urgence et dévelop-

pement. De plus, l'engagement suisse a été un signal de confiance vers le pays, dans un moment où certaines organisations diminuaient leur présence. Enfin, le développement d'un programme de coopération a probablement contribué à une relecture des clauses de conditionalité politique qui interdisaient à la coopération publique un engagement dans des pays considérés en guerre ou des pays qui violaient systématiquement les droits de la personne. Dans le cas du Tadjikistan, les questions de gouvernance et de droits de la personne ont été mis au centre du programme suisse de coopération technique, et le gouvernement tadjik a souscrit à cette approche en signant un accord de coopération bilatérale à la fin 1999.

Le démarrage de programmes de coopération et l'implantation de bureaux de coordination a certainement été une aventure extrêmement intéressante pour tous ceux et celles ayant la chance de travailler dans cette région. Il est très rare de pouvoir développer de telles initiatives à partir de zéro. Le bilan de la coopération<sup>5</sup> avec l'Asie centrale doit être établi en tenant compte de la jeunesse de la relation avec les républiques post-soviétiques.

Le point fort de la coopération suisse est d'être détachée d'un agenda politique national ou de la campagne contre «l'axe du mal». La Suisse ne s'est pas non plus engagée en Asie centrale avec une visée sur les ressources énergétiques (pétrole et gaz) de la région. Ironiquement, les deux pays les plus riches en ressources naturelles, le Kazakhstan et le Turkménistan, ne sont pas des partenaires prioritaires de la coopération suisse. D'autres lignes de force se situent dans son pragmatisme: la multiplicité des acteurs engagés<sup>6</sup>, les interventions à des niveaux multiples (des communautés locales, au gouvernement central) et l'engagement à long terme. La Suisse a été un des premiers pays à développer des programmes de portée régionale dans des domaines importants comme la coopération dans le domaine culturel (trop souvent délaissé ou considéré comme un secteur «mineur»), la gestion de conflits liés aux ressources naturelles, la gestion des eaux et le développement des régions de montagne. Cette approche régio-

nale est de plus en plus nécessaire et importante pour ne pas se faire enfermer dans des processus de fragmentation et «nationalisation» d'espaces qui formaient jusqu'à récemment un seul espace socio-économique.

De la force des programmes suisses en Asie centrale en découlent souvent ses faiblesses. Au vu du nombre d'acteurs publics engagés dans des activités de coopération, la Suisse n'a pas encore été capable de développer une politique unifiée envers l'Asie centrale. La politique se fait plutôt par les pratiques des organisations<sup>7</sup> opérant dans la région. Si ceci n'est souvent pas un problème (car lors des tentatives de développement de stratégies communes, les organisations suisses tendent à se perdre dans un certain perfectionnisme des papiers et dans les longs processus décisionnels<sup>8</sup>), on peut déplorer un manque de politique envers le Kazakhstan et le Turkménistan. Même si le premier ne fait pas partie du groupe de vote suisse et le deuxième est gouverné par un despote devenant de jour en jour plus excentrique et paranoïaque, les deux pays sont des acteurs importants au niveau régional.

### **Le secteur privé suisse**

Une des faiblesses les plus marquées des initiatives de coopération suisse est peut-être la difficulté à développer et mener un dialogue avec les partenaires gouvernementaux locaux sur les politiques sectorielles (policy dialogue). L'établissement de ces dialogues apparaît dans les buts d'une bonne partie des projets, mais on a peut-être sous-estimé les conditions nécessaires pour s'engager dans ce type d'action<sup>9</sup>. Seuls dans les cas où on s'est donné le temps et les énergies nécessaires et où on a été capable de créer de coopérations constructives avec d'autres partenaires, notamment dans les domaines des forêts et de l'agriculture au Kirghizistan, ces activités ont vraiment donné des résultats concrets.

Si jusque là on a parlé des acteurs publics, il ne faudrait pas oublier le secteur privé suisse. Un rapport<sup>10</sup> commandé en 1992 par l'Office Central de la Défense mentionne que «l'Asie

centrale et le Caucase offrent à la Suisse de remarquables possibilités sur le plan économique. Le marché potentiel y est énorme et cette région peut devenir un important fournisseur de matières premières de qualité. Le secteur économique suisse est toutefois, à des rares exceptions près, mal préparé pour relever un tel défi, en raison d'une mauvaise connaissance de la région.» Dix ans après, les bilans sont plutôt mitigés.

Si quelques entreprises helvétiques sont présentes à Alma Ata, au Kazakhstan, et Nestlé implantée en Ouzbékistan, la présence suisse est limitée et rares sont les investissements dans la production. L'insécurité économique et parfois physique, la bureaucratie, la fiscalité opaque, les transports et les systèmes douaniers problématiques, les systèmes juridiques aléatoires, le manque de pouvoir d'achat d'une grande partie des populations de la région, expliquent la réticence des investisseurs suisses l'Asie centrale. Seuls ceux qui ont trouvé une niche particulière, qui sont assez grands pour s'engager à long terme ou se concentrent sur l'achat de matières premières (comme le coton), ont pu développer des opérations plus ou moins rentables.

## Défis pour l'avenir

Au Tadjikistan, une entreprise suisse est depuis des longues années un des plus importants acheteurs du coton local<sup>11</sup>. Or, si le coton, avec l'aluminium, est la principale source légale de devises pour le pays, sa culture est en même temps une des principales sources d'injustice sociale. Les producteurs ne peuvent pas obtenir des prix plus justes par les intermédiaires qui contrôlent la vente du coton, et n'arrivent donc pas à se sortir de la spirale de dettes et d'exploitation qui les met à la merci de ces mêmes intermédiaires.

Il y a une certaine ironie lorsqu'on sait que le SECO a commencé à financer un projet de la International Finance Corporation (IFC, un membre du groupe de la Banque Mondiale) visant à améliorer les mécanismes et les conditions de financement de la production et vente du coton. Les tragiques événements du 11 septembre 2001 et

les opérations militaires conduites par les Etats-Unis en Afghanistan ont projeté l'Asie centrale sur le devant de la scène internationale. L'implantation de forces militaires occidentales dans ce qui était la chasse-gardée de la Russie, comporte des implications géopolitiques importantes.

La majorité des gouvernements de la région ont apporté leur aide à la coalition contre le terrorisme menée par les Etats-Unis et, en contrepartie de leur soutien, attendent non seulement une aide matérielle tant économique que militaire, mais aussi une attitude plus relâchée de la communauté internationale envers leurs pratiques de gouvernance et de répression de toute opposition.

Dans des pays où la distance entre gouvernants et gouvernés se creuse chaque jour un peu plus, il sera important pour l'engagement suisse de continuer à être perçu comme neutre et désintéressé, pas uniquement par les gouvernements, mais aussi et surtout par les populations de la région. Il est aussi important pour la coopération suisse de renforcer la création de

étrangère suisse, l'Asie centrale peut jouer un rôle important. Non seulement le groupe de voeux lui donne une considérable assise internationale, mais la Suisse peut aussi devenir un partenaire clé pour ces états, à condition de s'en donner les moyens. Pour un pays comme la Suisse, le potentiel d'impact de ses investissements est sans doute plus grand ici que dans des régions comme l'Inde ou le Moyen Orient.

Enfin, le processus d'apprentissage démarré il y a bientôt dix ans, ne peut que se développer si les parties apprennent à comprendre l'autre. L'accès à ce savoir se construit, d'une part, en soutenant les systèmes d'éducation des pays d'Asie centrale et, de l'autre, en développant nos connaissances sur cette région. Or, aujourd'hui, bien peu d'universités suisses peuvent offrir des cours aidant à la compréhension de l'Asie centrale moderne.

<sup>1</sup> En 1999 et 2000, le MIO a été protagoniste d'attaques armées au Sud du Kirghizistan et en Ouzbékistan.

<sup>2</sup> Actuellement, l'Ambassade Suisse en Ouzbékistan gère les relations avec l'Ouzbékistan, Kirghizistan et Tadjikistan, tandis que le Kazakhstan et le Turkménistan dépendent de l'Ambassade de Moscou. A Alma Ata, la Suisse dispose d'un Consulat Général. Les Bureaux de Coordination de la DDC et du SECO au Kirghizistan et Tadjikistan ont aussi la fonction d'Agence Consulaire.

<sup>3</sup> Auprès de la BERD, la Suisse représente l'Ouzbékistan, Kirghizistan, Turkménistan et Azerbaïdjan ; à la BM et au FMI la Suisse représente l'Ouzbékistan, le Kirghizistan, le Tadjikistan, le Turkménistan, l'Azerbaïdjan, la Pologne et récemment la Fédération de Serbie et Monténégro.

<sup>4</sup> Le mantra du « marché et de la démocratie » doit beaucoup à l'esprit de « fin de l'histoire » en vogue après la chute du mur de Berlin. Il s'agissait au fond de ramener ces pays sur la « bonne voie ».

<sup>5</sup> Actuellement, l'aide publique suisse (DDC et SECO) est engagée à degrés différents selon les pays d'Asie centrale dans les cinq domaines suivants : création de conditions macro-économiques favorables, développement du secteur privé, gestion des ressources naturelles et des infrastructures, bonne gestion des affaires publiques et sauvegarde de la paix, et santé. Personnellement, j'aurais souhaité un plus grand engagement dans le domaine de l'éducation, le secteur clé pour le futur de la région. Ce secteur est souvent un des domaines les plus touchés par le manque de ressources financières étatiques, de même qu'il est souvent délaissé par les donateurs, car les résultats de la coopération sont souvent visibles uniquement après des longues années. En termes géographiques, les programmes se concentrent sur le Kirghizistan, le Tadjikistan et, notamment, l'Ouzbékistan (L'engagement est nouveau pour la DDC, le SECO y étant déjà actif depuis quelques temps). Au niveau des ressources engagées jusqu'à 2001, la DDC et le SECO ont investi dans la région environ 130 millions de francs.

<sup>6</sup> Le terme « coopération suisse » ne désigne pas uniquement la DDC, mais aussi les autres organisations publiques suisses engagées en Asie centrale, notamment le SECO, mais aussi la Division Politique IV, la Banque Nationale Suisse, le OFR et d'autres encore.

<sup>7</sup> Au niveau plus opérationnel, le nombre d'opérateurs actifs nécessite un investissement accru en termes de communication et coopération. Or, les liens à l'intérieur des programmes des différents opérateurs et entre les programmes doivent encore être mieux exploités.

<sup>8</sup> L'exercice de développement d'une stratégie commune à moyen terme de la DDC et le SECO a débuté, il y a maintenant deux ans, et n'est pas encore achevé.

<sup>9</sup> Une vision holistique et une connaissance approfondie du secteur, une position de leader en termes de ressources engagées dans le secteur, une planification et une préparation du dialogue, l'engagement à s'investir dans le dialogue pendant un certain temps.

<sup>10</sup> Braillard Ph., Djalili M.-R., L'Emergence d'un nouvel espace géopolitique au Caucase et en Asie Centrale, Etudes relatives à la politique de sécurité, No. 1 / 1992

<sup>11</sup> En guise d'anecdote: Lors des premières rencontres entre le Bureau de Coordination et le gouvernement tadjik pour l'établissement d'un programme de coopération, un collaborateur de bureau du Premier Ministre nous disait qu'il voyait d'un bon œil la présence suisse. Les suisses achetaient du coton pour des dizaines de millions de dollars ! Le budget de la coopération technique était à ce moment de 2 millions de francs...

<sup>12</sup> Certains analystes prévoient que d'ici deux, trois ans, les ressources de l'aide publique à la coopération vont revenir aux niveaux d'avant le 11 septembre, c'est-à-dire à un niveau relativement modeste de financement.

## Zusammenfassung

Die Veränderungen der frühen 90er Jahre haben in Zentralasien unabhängige Staaten geschaffen, die sich mit enormen politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Problemen konfrontiert sehen. Dabei suchen sie nach Modellen für ihre staatliche Gestaltung und nach Unterstützung auf dem internationalen Parkett.

Die Schweiz, als neutrales Land, ist hier bestens in der Lage, helfend und vermittelnd für und zwischen den verschiedenen Seiten einzutreten. Von dieser privilegierten Stellung wurde schweizerseits schon vielfach Gebrauch gemacht, wenn auch die Formulierung einer einheitlichen Zentralasiengesetzgebung noch aussteht.

Astrid Meier

# Literatur über Zentralasien

## Note de lecture

Nach Jahrzehntelanger Quasi-Vergessenheit ermöglichte der Zusammenbruch der Sowjetunion nach 1989 einen neuen Blick auf ihre ehemaligen zentralasiatischen Gebiete. Die fünf neuen GUS-Staaten Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan waren plötzlich auch für ein westliches Publikum von Interesse. Die Aufmerksamkeit richtete sich zunächst auf die Aktualität: den Übergang zu einer neuen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ordnung und auf die grossen ökologischen Probleme der Region. Doch weckte sie auch neues Interesse an Geschichte und Kultur Zentralasiens, das sich auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Region spiegelte.

Trotzdem ist gerade auf dem Buchmarkt die lange Abgeschlossenheit der Region noch immer zu spüren, vor allem für diejenigen, die nicht Russisch lesen. Erst langsam entstehen zu Zentralasien jene Standardwerke, die für andere Weltregionen längst selbstverständlich sind. Die folgenden kurzen Notizen sind deshalb keineswegs als systematische Einführung in den jetzigen Forschungsstand zu Zentralasien zu verstehen, sondern als eklektische Auswahl, die von meinen eigenen Leseinteressen geprägt ist.

### Reiseberichte

Reiseberichte bieten einen wichtigen Zugang zu Zentralasien in verschiedenen Zeiten. Die berühmtesten Beispiele wie Marco Polos «Buch der Wunder» (1299), das Handelshandbuch von Francesco di Balduccio Pegolotti (zwischen 1310 und 1340), der Bericht des portugiesischen Botschafters Ruy González de Clavijo von seiner «Reise zu Timur» (1403–1406) oder Ibn Battutas Darstellung seines Aufenthalts dort (1333) sind

detaillierte Momentaufnahmen von verschiedenen Orten und bedeutende Quellen für die mittelalterliche Geschichte der Region. Die grossen Distanzen und wechselnde politische Konstellationen machten Zentralasien auch in späteren Zeiten schwer zugänglich, doch nahm im 18. und 19. Jh. die Produktion von Reisebüchern beträchtlich zu (siehe A. von Kügelgen: Buchara im Urteil europäischer Reisender des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Kemper, M.; Kügelgen, A. von; Yermakov D. (eds.): Muslim Culture in Russia and Central Asia from the 18th to the Early 20th Centuries, Berlin 1996, 415–430).

### Kosakenoffizier im Dampfbad

Unter den Reisenden und Abenteurern befinden sich übrigens auch einige Schweizerinnen und Schweizer: Henri Moser Charlottenfels (1844–1923), Kosakenoffizier in Taschkent, war Bäckerei- und Dampfbadbetreiber, handelte mit turkmenischen Hengsten und Seidenraupeneiern und sammelte Kunstgegenstände und Waffen, die heute im Historischen Museum Bern zu sehen sind (E. J. Kläy: Ein Querschnitt durch die orientalische Sammlung Henri Moser Charlottenfels im Bernischen Historischen Museum, in: Eothen 4–7 [1998]). 1932 ist Ella Maillart (1903–1997) durch das damals sowjetische «Turkestan» gereist (Des monts célestes au sables rouges, Paris 1934; dt. «Turkestan Solo, Eine Frau reist durch die Sowjetunion», Stuttgart 1990). Die Zeit unmittelbar nach dem Umbruch vom 1989 dokumentiert C. Thubrons Reisebericht «The Lost Heart of Asia» (London 1994). Im Zentrum des Interesses steht dabei, wie einzelne Personen die Umwälzungen erlebt haben: in feinfühligen Porträts zeichnet Thubron ein viel-

schichtiges Bild dieser Gesellschaften und lässt viele seiner Reisebekanntschaften ausführlich zu Wort kommen.

### Geschichte

Die «History of Civilizations of Central Asia» (bisher erschienen Bde. 1–4, Vendôme 1992–2000) sind Frucht einer Jahrzehntelangen internationalen Planung unter Ägide der UNESCO, die weit in die Sowjetzeit zurückreicht. Die bisher veröffentlichten Bände enthalten Beiträge von unterschiedlicher Qualität, doch bieten sie einen reich dokumentierten ersten Überblick.

Wer sich für Geschichte und archäologische Zeugnisse Zentralasiens vor dem Islam interessiert, dem bietet in H. W. Haussigs «Die Geschichte Zentralasiens und der Seidenstrasse in vorislamischer Zeit» (Darmstadt 1992) eine leicht lesbare Darstellung. Seine zeitliche Fortsetzung findet der Band in der «Geschichte Zentralasiens und der Seidenstrasse in islamischer Zeit» (Darmstadt 1994) desselben Autors. Einen weiteren Überblick über die Geschichte Zentralasiens seit der islamischen Eroberung gibt seit neuestem S. Soucek's «A History of Inner Asia» (Cambridge 2000). In der gebotenen Verknappung bietet Soucek einen Einstieg in die Geographie des Raums, um sich dann in erster Linie auf die politische Geschichte zu konzentrieren.

Noch immer nützlich und oft zitiert zur vorislamischen und frühen islamischen Geschichte Zentralasiens sind die Standardwerke des russischen Historikers und Archäologen W. Barthold: u.a. «Turkestan Down to the Mongol Invasion» (zuletzt London 1968); «A Short History of Turkestan» (London 1956); «Ulug Beg und seine Zeit» (Leipzig 1935).

### Zentralasien in der Weltgeschichte

Schwieriger zu lesen, aber lohnend ist T. Nagels «Timur der Eroberer und die islamische Welt des späten Mittelalters» (München 1993). Obwohl er sich auf die Biographie Timurs konzentriert, gelingt es Nagel, eine Art Weltgeschichte

zu schreiben und so die oft vernachlässigte Rolle Zentralasiens herauszuheben. Die weit über die Region hinausweisenden Errungenschaften dieser Periode auf dem Gebiet der Architektur sind ausführlich dokumentiert in L. Golombok/D. Wilber «The Timurid Architecture of Iran and Turan» (2 Bde., Princeton 1988).

Die Zeit des «Great Game», der Rivalität von Russland und Grossbritannien um die Vorherrschaft in Zentralasien besonders im 19. Jahrhundert, steht im Zentrum der unterhaltsamen Bücher von P. Hopkirk: «The Great Game. On Secret Service in High Asia» (London 1990), «Foreign Devils on the Silk Road. The Search for the Lost Cities and Treasures of Central Asia» (London 1984). Die für diese Periode lange vernachlässigte muslimische Seite bekommt jetzt facettenreichere Konturen in den vielschichtigen Beiträgen, die in den ersten drei Bänden der Serie «Muslim Culture in Russia and Central Asia from the 18th to the Early 20th Centuries» (eds. A. von Kügelgen, M. Kemper u.a.) erschienen sind.

### Postsowjetische Zeit

Eine nützliche Datensammlung mit vielen Details für die Entwicklung der letzten zehn Jahre ist G. R. Capitanis «Handbook of Central Asia: A Comprehensive Survey of the New Republics» (London 2000). Einen sehr interessanten Blick von innen auf den Übergang von der Sowjetunion zu den neuen Staaten bietet I. Trutanows sehr persönlich gestaltete Darstellung, die trotz ihres dümmlichen Titels «Zwischen Koran und Coca Cola» (Berlin 1994) sehr lesenswert ist. Mit den Problemen des nation building in der Postsovjetzeit beschäftigen sich ausführlich O. Roy: «La nouvelle Asie centrale ou la fabrication des nations» (Paris 1997) und A. Rashid «The resurgence of Central Asia. Islam or Nationalism?» (London 1994). Der pakistanische Journalist Rashid hat sich eben auch in der Debatte zu Wort gemeldet, die seit der Unabhängigkeit um die Rolle des Islam in den neuen Republiken geführt wird: «Jihad: The Rise of Militant Islam in Central Asia» (New Haven 2002).

# Muslims in Switzerland

**S**o which Muslims were they talking about during the first day of the colloquium? A good question, given the different views some participants had. One thing was nonetheless apparent. The majority preferred to talk vaguely, if at all, about the colloquium's subject matter, i.e. Muslims in Switzerland!

One participant, Dr. Joanna Pfaff Czarnecka, raised eye-brows when she calmly started her presentation «Muslime in der deutschen Schweiz» with the statement «there are no Muslims in Switzerland! That, of course, could hardly be possible, especially when a previous speaker, Marcel Heiniger from the Federal Bureau of Statistics, had just mentioned that more than 310,000 Muslims are living in Switzerland. But obviously her statement was deliberate. Its intent was to provoke and inspire. Eloquently she explained that there are no Muslims in Switzerland because:

- a. they are not a homogenous community, rather they come from diverse countries and cultures (a notion that was discussed in details and numbers by Mr. Heiniger);
- b. there is a tendency not to see their problems nor to address them systematically (exemplified by the hurdles facing every attempt to build a mosque or secure a cemetery for their community);
- c. they are equal citizens living among other Swiss citizens.

The last of the three reasons drew heartfelt applause from the audience, maybe because of its idealistic, if not wishful, connotations. Inspiring as it was, the presentation and what followed in the first day of the colloquium never resolved that question: which Muslims are we talking about? The importance of the query lays in the fact that the

*On May 24 and 23, 2002, our Society, together with the Swiss Academy of Humanities and Social Sciences, organized a colloquium in Fribourg entitled «Muslims in Switzerland». The editor of the Bulletin asked two persons who were present on different days to give their reactions. The results, as can be seen below, provide a thought-provoking contrast. H.F.*

colloquium itself was designed, as Dr. Hartmut Fähndrich mentioned, to address this very issue. And it certainly deserves to be tackled. Put simply, when we ask that question we try to determine whether the discussion deals with «Muslims in Switzerland» or «Swiss

Muslims» or (if we choose to go further and borrow Tariq Ramdan's term) «European Muslims».

The term «Muslims in Switzerland» reflects what Dr. Pfaff Czarnecka had mentioned earlier: diverse communities with different backgrounds and sometimes competing agendas. Perhaps the term mirrors the legal and demographic situation of these communities. But it has a serious drawback: it strips them of their minority status. They are not one group; rather they are many tiny groups. So why should we bother to address their needs if they are so scattered?

On the other hand, the term «Swiss Muslims» or «European Muslims» addresses this issue on a different level, regardless whether these Muslims are Swiss citizens or not. It goes to the very core of their responsibilities and rights (and, yes, they do have rights), involving their integration as opposed to their assimilation. Furthermore, it touches on the fear (let's not call it hysteria) that the 11 September terrorist attacks unleashed. That fear was reflected in the legal question posed by Mr. Erwin Tanner in his presentation «Aktuelle Rechtsfragen in Zusammenhang mit dem Islam in der Schweiz»: Can or should Islam be allowed to establish itself in a secular and democratic state as Switzerland? In other words, Mr. Tanner was asking if Islam is compatible with secular and democratic values? The problem with this question, as any person with some knowledge of the Isla-

mic world will know, is that it deals with Islam as a single unit, as one religion with one interpretation; which is hardly the case.

But the question, if modified, is still legitimate: Can Swiss Muslims live in a secular and democratic state? It is legitimate because the Muslims living in this country have a responsibility to adapt and accept the laws and democratic values which govern the society. They cannot choose to live in a society while shunning its values – women rights are part of these values by the way (a theme that was amazingly NOT discussed during the workshop «Gleichstellung der Geschlechter»).

By the same token, as Swiss Muslims adapt to their new home, their Swiss counterparts also share a responsibility: to accept them as they are. And, using the words of Tariq Ramadan in an article published in the Time magazine in December 2001: «They need to accept that Europe's population has changed, that it no longer has a single history and that the future calls for mutual understandings and respect.»

Now if this materializes in reality, there will be no need to ask our question again.

Elham Manea-Knecht

**T**he second day of the colloquium, Saturday 25 May, was very well attended until the final discussion. The papers and discussions were focussed on – Living between different cultures – Future Perspectives. In the afternoon conclusions of the colloquium were presented from the viewpoint of – Scientific research – the Federal Administration – interested parties.

Matteo Gianni (Département de Science politique de l'Université de Genève) explained the new kind of multiculturalism that the Swiss multicultural society faces. This new multiculturalism is reflected in the presence of the foreigners in Switzerland who have different religious and cultural backgrounds. The political system as well as governmental institutions face a challenge from the conflict between freedom of religion and the separation of church and state. Some religious

groups tend to distinguish themselves from the society and seek to be acknowledged as a whole group, whereas the Swiss political system is only prepared to integrate individuals, not groups. Apparently, the Federal institutions and the democratic system in Switzerland, which have so far coped with traditional Swiss multiculturalism quite well, are not adequately adapted to this new type of multiculturalism.

Mondher Kilani (Professeur d'anthropologie culturelle et sociale à l'Université de Lausanne) discussed the relationship between Islam and the West in the light of the terrorist attacks of 11 September 2001. Kilani drew a complex picture of the term «Islam» (political, ethnic, economic, historical level) and called for an open and critical universalism that opposes authoritarian and extreme tendencies on both sides: in the Muslim as well as the western world. Stéphane Lathion (Enseignant à Genève et collaborateur au CERMAM) compared the legal situation of Muslims living in Switzerland with the situation of Muslims living in France, Germany and Belgium.

This panel was open to young people professing Islam who discussed the situation and the future for young Muslims in Switzerland. Saïda Keller-Messahli chaired the panel and guided the discussion asking the participants the following questions: What does faith mean to you? (Related to one member of the panel: Why did you convert to Islam?) – How would you define cultural integration? – As a Muslim you are not allowed to change your religious faith. How does this affect your attitude to life? – How do you experience the restrictions of Islam in an open society like the Swiss one? – How do you see your future as a Muslim in Switzerland? – The young people's replies and comments were remarkable for their frankness and independence.

Richard Friedli (Departement für Gesellschaftswissenschaft der Universität Freiburg i. Ü.) outlined the different areas of research that still have to be undertaken in the field of Muslims in Switzerland. Further he pointed out that scholarly research has to accept its social responsabi-

lity towards a multicultural society in search of a consensus in values and norms. The new generation of researchers could serve as cultural go-betweens. Michele Galizia (Leiter des Sekretariats der Eidg. Kommission gegen Rassismus) represented the point of view of the Swiss Federal Administration who counted 310 000 Muslims living in Switzerland. The recent vote about ritual slaughter set off a heated debate between animal rights activists and Jewish and Muslim communities claiming their right to practise their religion freely.

Apparently, the Swiss Federal institutions have sought a dialogue with the religious communities concerned. Abdelhak Elgezouani (psychologue à l'Association «Appartenances» à Lausanne) pointed out that there are different generations of Muslims living in Switzerland. He is convinced that the 2nd generation of Muslims who was born in Switzerland will develop a different attitude to Islam than their parents. Young Muslims are not discussing their religious background in their parents' language, but in German, French or Italian. This generation may break up the geo-political differences among Muslims (Arabs, Turks, Kurds, Persians, Indians etc.) and arrive at a European version of Islam.

Daniela Meier

## WWW

Aktuelle Informationen finden Sie auch auf unserer Homepage:

[www.sagw.unine.ch/members/SGMOIK](http://www.sagw.unine.ch/members/SGMOIK)

Besuchen Sie uns und helfen Sie mit Ihren Vorschlägen, diese Website aktuell zu gestalten.

\*\*\*

Des informations actuelles se trouvent aussi sur internet:

[www.sagw.unine.ch/members/SGMOIK](http://www.sagw.unine.ch/members/SGMOIK)

Visitez notre site et aidez-nous par vos propositions à le tenir à jour.

## Agenda

21./22. Oktober in Bern/ 23. Oktober in Zürich/ 24. Oktober St. Gallen:

Einfältig – dreifältig – vielfältig. Identitätspolitiken in Israel. Veranstaltungsreihe des Christlichen Friedensdienstes cfd und kirchlichen Stellen (Detailprogramm beim cfd: Tel. 031 / 300 50 60, [info@cfd-ch.org](mailto:info@cfd-ch.org), [www.cfd-ch.org](http://www.cfd-ch.org))

1 novembre 2002:

Mercan Dede, Groove alla Turca, Ateliers d'Etnomusicologie, l'Usine, Place des Volontaires, Genève, 21h30 (Réservations: Tél. 022 919 04 90)

6. November / 6 novembre 2002:

Beginn des Ramadan / début du ramadan

8. November / 13. Dezember / 10. Januar:

Mahnwachen für einen gerechten Frieden in Israel/Palästina, 12.30 bis 13 Uhr, Heiliggeist-Kirche Bern, Paradeplatz Zürich.

15 novembre 2002

Burhan Öcal (Turquie), dans le cadre de Répercussions – Festival interculturel de percussions, Genève, Bâtiment des Forces Motrices, 20 h (Rés: Tél. 022 919 04 90)

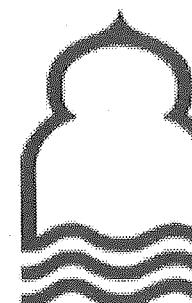
16 novembre 2002

Trio Chemirani (Iran), Genève, Bâtiment des Forces Motrices, 20h

29./30. November 2002

«Palästina/Israel». Seminar, organisiert von GsoA, Neuer PdA, Nord-Süd-Koordination (Infos Tel. 061 / 373 92 59, [basel@gsoa.ch](mailto:basel@gsoa.ch))

## Centre d'Etudes et de Recherche sur le Monde Arabe et Méditerranéen



**CERMAM**  
Génève

Le CERMAM, Centre d'Etudes et de Recherche sur le Monde Arabe et Méditerranéen, est une association dirigée par un comité de direction. Ce dernier est composé de personnalités venant des milieux universitaire, politique et économique. Les membres forment l'Assemblée générale, qui décide collégialement de son avenir. Mme Victoria Curzon-Price, Professeur à l'Université de Genève est la présidente du CERMAM.

Le bassin méditerranéen est le point de rencontre de trois continents, où trois religions cohabitent et où de multiples civilisations se font face. C'est donc un lieu de frictions entre différentes réalités et imaginaires, un lieu de luttes d'influences et une région stratégique de la planète, notamment pour ses ressources énergétiques. Les enjeux présents dans l'espace méditerranéen sont nombreux, avec des conséquences directes sur la Suisse. Celle-ci ne peut pas rester en marge du processus lancé par l'Union européenne qui vise à former une zone de libre échange euro-méditerranéen d'ici à 2010.

Le CERMAM entend jouer un rôle de catalyseur et de promoteur en matière d'études et de recherche concernant l'espace euro-méditerranéen en réunissant diverses personnes, chercheurs intéressés par l'étude de cet espace afin d'établir des liens privilégiés entre le monde académique, les autorités politiques et le monde associatif actif sur le terrain.

Par son activité locale ainsi que par ses collaborations avec des centres similaires en Europe comme en Méditerranée, le CERMAM souhaite ainsi offrir un espace d'échange et de réflexion susceptible d'atténuer les malentendus et d'améliorer une connaissance réciproque respectueuse des différences. Le CERMAM désire mettre en place

des unités de recherche qui auront pour mission principale la réalisation d'analyses, d'études et de propositions sur le monde arabe et méditerranéen dans les domaines économiques, politiques, juridiques, sociaux et écologiques. Sous la direction de Monsieur Hasni Abidi, les questions des droits de l'homme dans le monde arabe, la crise en Algérie, la question de l'eau au Proche-Orient, le processus de paix au Proche-Orient, le dialogue des civilisations sont des thèmes importants qui ont déjà été abordés à travers des colloques et rencontres organisés en collaboration avec l'UNESCO, l'ISESCO, l'Institut européen de Genève, la Fondation Belle Rive ou encore le Centre d'Etudes Euro-Arabe. Un projet en collaboration avec d'autres Instituts universitaires est en cours autour de la problématique des processus de démocratisation dans le Maghreb qui fera l'objet (entre 2002-2003) d'une série de colloques et séminaires.

Depuis l'été 2002, un projet intitulé « Islam : réalités suisse et européenne » a été initié grâce à l'impulsion de Monsieur Stéphane Lathion (auteur de « De Cordoue à Vaulx-en-Velin, les musulmans en Europe et les défis de la coexistence », Georg, 1999 et « Musulmans d'Europe : entre références et contexte, l'émergence d'une identité islamique européenne », L'Harmattan, à paraître automne 2002). Ce projet aura pour objectif, en collaboration avec des chercheurs de l'Université de Genève et de Fribourg notamment, d'analyser la situation des musulmans en Suisse et en Europe.

Centre d'Etudes et de Recherche sur le Monde Arabe et Méditerranéen, Place de la Métropole 2 CH- 1204 Genève, Tél.+41 22 312 14 70 – mobile +41 79 285 15 90 – fax +41 22 310 02 94  
E-Mail: [Hasni.abidi@ieug.unige.ch](mailto:Hasni.abidi@ieug.unige.ch) ou [stephane@yahoo.com](mailto:stephane@yahoo.com)

Hédi Abdel-Jaouad  
**Rimbaud et l'Algérie. Les mains secrètes**  
Saratoga Springs, NY. 174 p.

**A**u matin du 2 juillet 1869, les meilleurs élèves des établissements secondaires de l'Académie de Douai recevaient le titre du poème qu'ils étaient appelés à composer en vers latins: *Jugurtha*. L'un d'eux obtint sans conteste le prix du concours - c'était Rimbaud, il avait quatorze ans. *Jugurtha*, long poème de 83 vers, est peu connu, négligé hormis de quelques critiques ou érudits, dont Hédi Abdel-Jaouad, natif de Gabès, professeur de littérature aux Etats-Unis, qui offre un fascinant ouvrage établissant des corrélations inattendues.

L'auteur y montre notamment l'influence exercée, sur le poète en herbe, par des classiques latins enseignés et appris par cœur: l'historien Salluste et son éloge du Numide, légendaire adversaire de la république romaine; Virgile et son style de la harangue politique. Puis il établit un lien entre la résistance de *Jugurtha* et celle d'Abdelkader à la conquête de l'Algérie par la France; Abdelkader qui, s'il n'est pas explicitement nommé dans le poème, est devenu un héros pour beaucoup au temps de Rimbaud. Enfin, Abdel-Jaouad émet l'hypothèse - mais preuves de textes subséquents à l'appui - que l'Algérie, où Rimbaud n'a jamais mis les pieds, a hanté le poète toute sa vie car son père, abandonnant femme et enfants, y a vécu plusieurs années comme chef d'un bureau arabe

Claude Krul

F. Mardam-Bey/ E. Sanbar  
**Le droit au retour.**  
Le problème des réfugiés palestiniens. Arles, 2002.

**D**er aussenstehenden Beobachter scheint der israelisch-palestinensische Kon-

## Buchbesprechungen Comptes rendus

des forces françaises. En une seconde partie, nous voyons s'inverser le cours des influences et ce sont les traces laissées par Rimbaud dans les lettres algériennes de langue française sur lesquelles nous entraîne Abdel-Jaouad. Apparaissent alors, entre autres, Jean Amrouche, Kateb Yacine, Nabile Farès et surtout Jean Sénaç; mais aussi, et beaucoup plus récemment, Youcef Sebti ou Habib Tengour, jusqu'à la génération beur, en France. Les traducteurs seront également fort intéressés par ce que dit l'auteur au sujet des nombreuses versions arabes de *Jugurtha*. D'un ouvrage fruit de longues recherches, l'on pourrait avoir quelque scrupule à avancer qu'il se lit «comme un roman». Je l'affirme néanmoins: «et après?», me suis-je demandé à la fin de chaque chapitre, impatiente de connaître la suite.

Claude Krul

flikt auf beiden Seiten durch Maximalforderungen bestimmt, welche einen Frieden am Verhandlungstisch utopisch erscheinen lassen. Eine der wohl schwierigsten Fragen, wenn nicht gar die Kernfrage israelisch-palestinensischer Auseinandersetzung nach Oslo, ist dabei jene nach dem Recht auf Rückkehr der PalästinenserInnen. Der vor einem halben Jahr von Farouk Mardam-Bey und Elias Sanbar herausgegebene Sammelband «Le droit au retour» ist dieser komplexen Frage gewidmet.

Das Anliegen des Buches ist klar politisch: Es sucht zu erklären, warum PalästinenserInnen auf der Unveräußerlichkeit und Unverjährbarkeit ihres Rechts auf Rückkehr bestehen, welches ihnen 1948 durch die UNO-Resolution 194 zugesichert wurde. Und es will, gegen die vorherrschende israelische Meinung, aufzeigen, wie die Anerkennung und Umsetzung des Rückkehrrechtes nicht unbedingt eine Bedrohung der Existenz Israels darstellt, sondern im Gegenteil der Schlüssel zu einem wirklichen Frieden zwischen Israelis und Palästinensern, Juden und Arabern sein kann.

Dazu haben die Herausgeber dreizehn Artikel renommierter, meist palästinensischer WissenschaftlerInnen zusammengetragen, welche das Problem aus verschiedenen Perspektiven beleuchteten. Ein erster Teil analysiert dabei den Ursprung der Flüchtlingsfrage,

wie sie aus dem Krieg von 1948 und der Staatsgründung Israels resultierte. Ein zweiter Teil widmet sich den sozialdemographischen Fakten der Flüchtlingsfrage damals und heute und ein dritter lotet die Modalitäten der Anwendung des Rückkehrrechts aus. Mit seinen rund 400 Seiten und profunden, wissenschaftlichen Analysen ist das Buch kein leichter Tobak. Gera de deshalb wird es jedoch der Komplexität der Frage gerecht und seine Lektüre sei empfohlen, nicht nur einem wissenschaftlichen, sondern allen, die Geduld für einen ausgewogenen, gründlicheren Blick hinter die tagespolitischen Polemiken mitbringen.

Elke Kaschl

**Inamo**  
Jahrgang 8, Heft 30, (Sommer 2002)

**Z**entralasien ist «in». Auch bei der deutschen Viertel-jahreszeitschrift *Inamo* (Informationsprojekt Naher und Mittlerer Osten). Sieben Artikel widmet diese neuste Nummer diesem Raum. Es geht um Grenzziehungen und um Integration, um Wasserfragen und um Opiumschmuggel, u.a.m. Jedes der 50-60-seitigen *Inamo*-Hefte steht unter einem Hauptthema. Daneben gibt es jeweils Artikel zu anderen Teilen oder Sachbereichen Westasiens und Nordafrikas. Die Aufmachung folgt einem (durchaus leserfreundlichen) Zeitschriftenstil.

Hartmut Fähndrich

Birgit Embal, Angelika Neuwirth/ Friederike Pannewick (eds.)

## Kulturelle Selbstbehauptung der Palästinenser

Survey der Modernen Palästinensischen Dichtung. Beiruter Texte und Studien Bd. 71. XV + 549 S. Beirut 2001.

**P**oetry is far more central in the contemporary Arab world than it is in most of western Europe, and this is especially true for Palestinian culture. Yet hardly any extensive bibliographies of contemporary Arabic poetry exist.

The three editors of this volume have documented the life and work (including translations) of 135 Palestinian poets active since 1948, among them the most famous, such as Mahmud Darwish, Fadwa Tuqan, or Tawfiq al-Sayigh, but also younger writers born in the 1960s. The 95-page introduction traces the development of this poetry since 1948, relating it especially to the unique circumstances of the Palestinian people and culture. A major theme is the connection between the authors' lives and their writing, which is understood as cultural self-affirmation for the Palestinian people.

The book also bears witness to the immense difficulties facing Palestinians who wish to develop their own culture and enable it to express the full variety of human experience. The Survey is a milestone in the study of Palestinian and Arabic poetry.

Hilary Kilpatrick

Gilbert Etienne  
**Imprévisible Afghanistan**  
Paris 2002 - 154 p.

**I**l ne s'agit pas d'une recherche historique pour spécialistes, mais d'un ouvrage qui retrace, pour un public averti, les fragmentations et les divisions de l'histoire de l'Afghanistan, particulièrement depuis 1880, date où le pays émerge d'une longue phase d'instabilité et de frontières fluctuantes pour trouver ses frontières actuelles, sous un roi qui entame d'une main de fer le long chemin vers un Etat moderne. «En bref» - nous dit l'auteur - «hier comme aujourd'hui se répètent les dissensions internes et les interventions étrangères. De ces multiples et anciens conflits dépendent les relations inter-ethniques, les rapports avec les mouvements islamistes et la communauté internationale.» De plus l'auteur trace les grandes lignes de ce que pourraient être la reconstruction et le futur développement de l'Afghanistan.

Le déluge médiatique qui s'est abattu sur nos têtes à propos de l'Afghanistan fait impasse sur les causes profondes du drame, car les commentateurs ne remontent guère au-delà de la guerre soviéto-afghane de 1979-1989. Il serait souhaitable que les journalistes - et surtout les politiciens - revoient les conflits et dissensions qu'ils déplorent dans toute leur profondeur historique pour mieux les comprendre. Ce livre ne peut que les y aider.